



Catherine Jinks

Teuflisches Genie

Roman

Aus dem Englischen von
Jakob Schmidt und Bernhard Kempen

Knaur Taschenbuch Verlag

Danksagungen
Die Autorin dankt dem Spastic Centre,
Anthony Jinks und Peter Dockrill.
(Und Elijah Wood für die visuelle Inspiration!)

Die australische Originalausgabe erschien 2005 unter dem Titel *Evil Genius*
bei Allen and Unwin, Crows Nest (Australien).

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de

Wenn Ihnen *Teuflisches Genie* gefällt, empfehlen wir Ihnen gerne weiteren
spannenden Lesestoff aus unserem Programm! Schreiben Sie einfach eine
E-Mail mit dem Stichwort »Teuflisches Genie« an: mystery@droemer-knaur.de



Deutsche Erstausgabe Mai 2008
Copyright © 2005 by Catherine Jinks
Copyright © 2008 für die deutschsprachige Ausgabe by Knaur
Taschenbuch. Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Ralf Reiter
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: FinePic, München / Werner Schlosser
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-426-50041-5

2 4 5 3 1

Für Robert Jinks,
ohne dessen Professor-Gangrene-Figur
dieses Buch nie entstanden wäre.



Als Cadel zu seinem nächsten Termin erschien, bemerkte er einen sonderbaren kleinen Bildschirm auf Dr. Roths Schreibtisch. Er war an ein sehr kleines Elektronikgehäuse angeschlossen, aus dem mehrere dünne Drähte hingen. Thaddeus führte Cadel zu einem Stuhl vor dem Gerät und begann, mit Anschlüssen zu hantieren und Frequenzen einzustellen. Cadel beobachtete ihn mit der reglosen Aufmerksamkeit eines sprungbereiten Leoparden.

Nach etwa fünf Minuten drang ein knackendes Geräusch aus dem Plastikgehäuse. »Ah«, sagte Thaddeus und rieb sich die Hände. Der Bildschirm vor Cadel leuchtete auf.

Ein Gesicht erschien, um sofort wieder in seine Einzelteile zu zerfallen. Statisches Rauschen war zu hören.

»Verdammt«, knurrte Thaddeus.

»Kommt das über Relaisstationen?«, erkundigte sich Cadel. Aber noch bevor Thaddeus Zeit für eine Antwort fand, nahm das Signal wieder Form an, und Cadel sah das Gesicht seines Vaters auf dem Bildschirm.

Es war ein ziemlicher Schock.

»Gütiger Himmel!«, krächzte eine körperlose Stimme.

»Hören Sie uns?«, fragte Thaddeus. »Dr. Darkkon?«

»Ich sehe ihn«, antwortete die undeutliche Stimme. »Das ist Cadel, nicht wahr?«

»Genau«, sagte Thaddeus und versetzte Cadel einen leichten Stoß in die Seite. »Sag was, Cadel.«

Doch Cadel war sprachlos. Der Empfang war nicht gerade einwandfrei, und die Farben stimmten nicht; das Gesicht seines Vaters sah bläulich aus. Es klebte wie ein großer Luftballon am Bildschirm und bewegte sich unkontrolliert bei jedem Atemzug. Erst sah Cadel das eine Auge, dann das andere, beide von einem Netz tiefer Falten umgeben. Dr. Darkkon hatte ein Froschmaul und zahlreiche Leberflecke. Sein Gesichtsausdruck wirkte hungrig, sein Atem ging schnaufend.

»Cadel«, gurrte er. »Cadel. Ich kann es kaum glauben. Du bist deiner Mutter wirklich wie aus dem Gesicht geschnitten. Thad, ist das nicht unglaublich? Er ist fast ihr Doppelgänger.«

»Mh-hm«, machte Thaddeus.

»Wie geht es dir, Cadel? Thad meinte, dass du in letzter Zeit viel Spaß hattest.« Er grinste durchtrieben. »Dass du mit U-Bahnen gespielt hast.«

Cadel schluckte. Dann nickte er und befeuchtete sich die Lippen. Er wusste nicht, was er sagen sollte. (Dieser Mann war sein *Vater!*)

»Und mit Computern«, fügte Dr. Darkkon hinzu. »Du magst Computer, nicht wahr?«

Cadel räusperte sich. »Ich ... ich darf eigentlich keine Computer benutzen«, stammelte er. »Nicht so, wie ich es gerne würde.«

»Ich weiß. Das tut mir leid.«

»Sie haben mir sogar meinen eigenen Computer weggenommen!«

Dr. Darkkon schüttelte den Kopf und schnalzte mit der Zunge. »Eine Schande«, murmelte er.

Cadel beschloss, nicht weiter herumzudrucksen. »Kannst *du* mir einen neuen kaufen?«, fragte er mit brüchiger Stimme. Nach so vielen verpassten Geburtstagen war sein Vater ihm einen Computer schuldig. Das war das Mindeste. »Ich habe gehört, dass du sehr reich bist.«

»Das bin ich, aber ...«

»Kann ich einen mit DNS-Schaltkreisen haben?«

»Cadel, so einfach ist das nicht«, unterbrach ihn Dr. Darkkon behutsam. Sein Gesicht ruckte auf dem Bildschirm umher. »Ich wünschte,

ich könnte dir einen Computer schenken, aber wenn ich das täte, würden die Piggotts sich fragen, wo er plötzlich herkommt.«

»Ich könnte ihn verstecken. Wenn er klein genug wäre. Wenn er DNS-Schaltkreise hätte.«

Dr. Darkkon lachte.

»Zu riskant«, gab Thaddeus zu bedenken. »Was wäre, wenn sie ihn finden? Die Sache würde bekannt werden. Computerfirmen würden sich dafür interessieren. Plötzlich würde die halbe Welt bei dir vor der Tür stehen, Cadel, und das willst du bestimmt nicht.«

»Nein, das willst du ganz sicher nicht«, stimmte Dr. Darkkon zu. »Wenn ich etwas gelernt habe, Cadel, ist es, dass man sich bedeckt halten muss. Du solltest niemals zu viel Aufmerksamkeit auf dich lenken. Nimm dir ein Beispiel an Thaddeus – er hat sich immer unauffällig verhalten.«

»Das ist eine ganz eigene Kunst«, gab Thaddeus bescheiden zu.

»Aber ich will einen Computer!«, protestierte Cadel. Tränen schossen ihm in die Augen. Er hatte gehofft, dass das plötzliche Auftauchen seines Vaters all seine Probleme lösen würde. »Warum willst du mir keinen geben?«

»Weil das überhaupt nicht nötig ist«, erklärte Dr. Darkkon. Seine Stimme war nicht angenehm – ganz anders als die von Thaddeus. Dr. Darkkons Stimme war hoch, kratzig und nasal, und die Störgeräusche des Senders machten es nicht besser. »Jemand, der so intelligent ist wie du, mein Junge, sollte nicht alles auf dem Silbertablett serviert bekommen, selbst wenn es möglich wäre. Überleg mal. Denk nach. Finde eine Lösung. Es gibt nichts, was du nicht bekommen könntest, wenn du dich schlau genug anstellst.« Mit einer Handbewegung, die Farbblitze über den Bildschirm zucken ließ, fügte er hinzu: »Schau mich an! Sie haben versucht, mir meinen Sohn wegzunehmen, und es ist ihnen nicht gelungen. Ich bin zu schlau für sie. Warum sollte es bei dir anders sein?«

»Weil ich nicht erwachsen bin«, gab Cadel schmollend zurück.

»Weil ich kein Milliardär bin. Weil ich kein internationales Finanzimperium kontrolliere.«

Dr. Darkkon gluckste. Es klang wie Wasser in einem Abflussrohr. »Mach dir keine Sorgen, mein Junge«, sagte er und grinste ihn über viele Meilen hinweg an. »Schon bald wirst du all das sein. Das garantiere ich dir.«

Und mit diesem Versprechen musste Cadel sich zufriedengeben. Dr. Darkkon weigerte sich standhaft, ihm einen Computer zu schenken. Mehr noch, obwohl Cadel sich die größte Mühe gab, gelang es ihm nicht, auch nur den bescheidensten Laptop für mehr als anderthalb Tage zu behalten, weil seine Zurückgezogenheit sofort die Piggotts alarmiert hätte. Es war, als könnten sie *riechen*, wie die Elektroden feuerten.

Aber dank der Ermutigung durch Thaddeus und Dr. Darkkon erreichte er eine ganze Menge anderer Sachen. Die beiden eröffneten Cadel eine neue Welt. Der ersten Unterhaltung folgten zahlreiche weitere. Cadel, Thaddeus und Dr. Darkkon besprachen alles Mögliche, vom Glücksspiel bis zu internationalen Zollbestimmungen. Cadels verschiedene Hobbys wurden ausgiebig erörtert. Seine Pläne fanden Zuspruch, und immer wieder steuerten die Erwachsenen hilfreiche Ideen bei. Tatsächlich war es Dr. Roths Rat zu verdanken gewesen, dass Cadel überhaupt Interesse für das Straßensystem von Sydney entwickelt hatte – angesichts seiner organisch gewachsenen und zufälligen Natur ein weitaus komplexeres und schwerer durchschaubares Netzwerk als die U-Bahn-Linien. Insbesondere Staus waren eine große Herausforderung für Cadel. Nach und nach wurde ihm klar, dass ein Verkehrsstau mehr war als die Summe der beteiligten Fahrzeuge. Im Gegenteil, genauso wie ein menschlicher Körper all seine Zellen durch neue ersetzen konnte und trotzdem der gleiche menschliche Körper blieb, so konnte sich auch die Zusammensetzung eines Staus durch abfahrende und hinzukommende Autos völlig ändern, ohne dass er dadurch zu einem grundlegend anderen Stau wurde.

»Genau wie meine Eltern«, bemerkte Cadel einmal gegenüber Thaddeus. »Man könnte sie durch zwei völlig andere Menschen ersetzen, und trotzdem wären sie meine Eltern.«

»Deine *Adoptiveltern*«, korrigierte Thaddeus ihn.
»Von mir aus.«
»Meinst du damit, dass sie nie für dich da waren?«
»Praktisch nie.«
»Aber daran ist doch eigentlich nichts auszusetzen, oder?«
»Wahrscheinlich nicht.«
»Wenn sie mehr für dich da wären, würde ihnen vielleicht auffallen, wie sehr du dich neuerdings für die Verkehrsmeldungen im Radio interessierst. Ganz abgesehen von deiner Beschäftigung mit Automobiltechnik.«

Cadel brummte nur. Obwohl er es gewohnt war, im riesigen Piggott-Haus mit den sechs Schlaf- und fünf Badezimmern herumzutoben und sich am Ende der langen, begrünten Auffahrt zu verstecken, wurde er dennoch nie das Gefühl los, dass er mehr Aufmerksamkeit verdient hatte. Nicht unbedingt von Seiten Mr. Piggotts – der ein Rädchen im Getriebe seiner Firma war und sich hauptsächlich für Anlagensicherung interessierte –, aber von Mrs. Piggott, die *eigentlich* Cadels Mutter hätte sein sollen. Manchmal fragte er sich, warum sie überhaupt ein Kind adoptiert hatte, doch dann fiel ihm ein, dass all ihre Freundinnen Kinder hatten (abscheuliche Kinder, wie Cadel hatte feststellen müssen). Es war durchaus denkbar, dass Mrs. Piggott, die Raumausstatterin war, sich einfach nur im eigenen Haus an einem Kinderzimmer versuchen wollte. Auf jeden Fall hatte sie Cadels neuestes Schlafzimmer verschwenderisch ausgestattet: An den Wänden hatte sie blaue und senffarbene Spielzeugkisten gestapelt, dazu hatte sie einen runden »Dartscheibenteppich« entworfen und ein kleines, altes Holzboot zu einem Kleiderschrank umgebaut. Offenbar interessierte sie sich mehr für Cadels Schlafzimmer als für den Jungen selbst.

Cadel, der sich in seinem Zimmer nicht besonders wohl fühlte, verbrachte die meiste Zeit in der Bibliothek und im kleinen Gästehaus an der Südseite des Swimmingpools. Dort war die Farbgebung zumindest halbwegs erwachsen, und die Anordnung der Möbel strahlte eine gewisse Ruhe aus. Von den bunten Farben in seinem

Schlafzimmer tränkten ihm die Augen, und all die Plüschbauklötze, das Lernspielzeug und die Bettwäsche mit den aufgedruckten Segelschiffen trieben ihn an den Rand des Wahnsinns. Cadel war in seinem ganzen Leben auf keinem Segelschiff gewesen. Er hatte auch nichts dergleichen vor. Es war, als würde er im Zimmer eines anderen Jungen schlafen.

Cadel hatte ausgefallene Interessen.

Im Laufe der folgenden anderthalb Jahre beschäftigte er sich in vielerlei Weise damit, das Straßennetz von Sydney in den Griff zu bekommen. Für jemanden, der keinen Führerschein und nur selten Zugriff auf ein Modem hatte, war solche Meisterschaft teuer erkauft. Er behalf sich, indem er sein jeweiliges Kindermädchen bat, ihn nachmittags und am Wochenende in der Stadt herumzufahren, indem er den Informationsservice der Verkehrsbehörde ausnutzte und sich zum neunten Geburtstag mehrere Hubschrauberflüge wünschte. Es muss wohl nicht eigens erwähnt werden, dass all diese Flüge zu den Stoßzeiten stattfanden.

Des Weiteren hatte er einen Kalender, in dem er Ereignisse wie Fußballspiele, Umzüge, Rennen, Straßenfeste und Schulferien ankreuzte. Bei heißem Wetter schenkte er den Vorstädten am Strand besondere Aufmerksamkeit. Außerdem bemühte er sich, Bauarbeiten an den Hauptverkehrsadern im Blick zu behalten. Verkehrsknotenpunkte wie die Harbour Bridge oder den Harbour Tunnel suchte er sich vor allem zu solchen Zeiten aus, in denen sie höchstwahrscheinlich überlaufen waren. Wenn sein Kindermädchen dann im Stau stand, trommelte sie ungeduldig aufs Lenkrad und stieß schwere Seufzer aus, während Cadel die Verkabelung im Tunnel oder die Signallichter an der Brücke studierte.

Unterdessen hatten seine Lehrer ein ungewöhnliches Verhaltensmuster an ihm entdeckt. Meistens interessierte er sich unvermittelt brennend für ein bestimmtes Thema – zum Beispiel Mathematik oder Chemie –, in das er sich dann mehrere Wochen vertiefte, bis er sich einem ganz neuen Feld zuwandte. Die Lehrer sahen sich plötzlich Fragen zum Periodensystem der Elemente oder zu modularen

Algorithmen ausgesetzt, und erneut kam bei Lehrerkonferenzen die Frage nach Cadels Versetzung in die Highschool zur Sprache. Insbesondere ein Lehrer war von Cadel beeindruckt. Schon zweimal hatte er den Jungen nach Hause gebracht und verblüfft festgestellt, wie viel er über Automechanik wusste und wie groß sein Wissensdurst war. Doch Cadel sorgte auch für Meinungsverschiedenheiten unter den Lehrern. Trotz seines süßen kleinen Gesichts war seine Art zu sprechen ausgesprochen befremdlich. Einmal wies er eine Lehrerin während der Schulhofsaufsicht darauf hin, dass sie »den Aktivitätsknotenpunkten im nordöstlichen Sektor« zu wenig Aufmerksamkeit widmete. Zuweilen postierte er sich neben einem ganz bestimmten Spielplatzgerät und schrieb sauberlich jeden Unfall und jede Verletzung nieder, die sich darauf ereignete. Wenn man ihn nach dem Grund fragte, erklärte er, dass er sich für »den Energiefluss« interessiere. Als er einen Aufsatz über einen Klassenausflug zum Taronga-Zoo schreiben sollte, kam ein zweiseitiger Essay über die Bewegung der Besucher auf den vielen verschlungenen Wegen heraus.

»Er hat hier nichts verloren«, erklärte seine Klassenlehrerin. »Cadel passt einfach nicht hierher. Er wird niemals hierher passen.«

»Glauben Sie, dass man ihn auf eine Spezialschule schicken sollte?«, gab die Rektorin zurück. »Für Hochbegabte?«

»Ich glaube, dass man ihn an die Universität von Harvard schicken sollte. Ans MIT. Irgendwas in der Art.«

»Irgendwo weit weg«, empfahl ein anderer Lehrer und fügte nach dem fragenden Blick der Rektorin hinzu: »Mir gefällt es nicht, wie er um die Mittagszeit in der Nähe des Lehrerzimmers herumlungert.«

»Wahrscheinlich versucht er, an einen Computer zu kommen«, vermutete die Rektorin. »Oder vielleicht fühlt er sich auf dem Schulhof unerwünscht. Er hat nicht besonders viele Freunde, müssen Sie wissen.«

»Er hat *überhaupt keine* Freunde.«

»Er ist ein Problem«, räumte die Rektorin ein. »Aber ich ziehe es vor, Probleme als Herausforderungen zu betrachten. Schließlich hat

Cadel nicht ADS oder irgendeine andere Persönlichkeitsstörung oder Lernschwierigkeiten. Stellen Sie sich nur vor, was für eine dankbare Aufgabe es auch für uns sein könnte, seine Potenziale zu entwickeln.«

»Ich weiß nicht recht ...« Cadels Klassenlehrerin rutschte unruhig auf ihrem Stuhl herum. »Es liegt gar nicht so sehr an seinen Marotten oder an seinen Fragen, nicht einmal an seinem Benehmen. Aber wenn er mit einem spricht, hat man manchmal den Eindruck, als würde er gerade eine außerirdische Lebensform studieren.« Sie erschauerte. »Haben sie mal *Die Kuckuckskinder* gelesen?«

»Machen Sie sich nicht lächerlich!«, versetzte die Rektorin scharf, und die Konferenz wandte sich anderen, weniger gefährlichen Themen zu.

Kurze Zeit später fiel die Schule zwei Wochen lang aus. Am ersten Tag des neuen Schuljahres trafen die Lehrer ein und mussten feststellen, dass kein einziger Schüler anwesend war – mit Ausnahme von Cadel. Als es klingelte, erschien niemand außer ihm, eine kleine Gestalt mitten auf einer riesigen, grauen Asphaltfläche. Die Jackenärmel hingen ihm über die Hände, und die Hosensäume schlackerten um seine Knöchel.

Sein Anblick weckte erneut das Misstrauen seiner Klassenlehrerin. Während die Rektorin und ihr Stellvertreter herumtelefonierten, näherte sie sich ihm mit verschränkten Armen über den Schulhof.

»Was ist passiert, Cadel?«

»Nichts«, antwortete er.

»Wo sind die anderen Kinder?«

Er blickte sich um. »Ich weiß nicht«, gab er schulterzuckend zurück.

»Hast du ihnen irgendwas erzählt?«

»Was meinen Sie damit?«

»Cadel, warum bist du hier, obwohl niemand sonst gekommen ist?«

Cadel legte einen Finger ans Kinn und ließ den ausdruckslosen Blick über den Schulhof schweifen.

»Weil ich nicht die Grippe habe?«, mutmaßte er.

Im Laufe der nächsten Stunde fanden die Lehrer heraus, dass jemand einen Rundbrief aus dem vergangenen Schuljahr manipuliert hatte. Auf der Rückseite, unter den Sportergebnissen, hatte jemand eine Elterninformation hinzugefügt, der zufolge der erste Tag des neuen Schuljahres der Lehrerfortbildung vorbehalten sei.

Niemand fand je heraus, wie diese Fehlinformation in den Rundbrief gelangt war.

»Der Text war auf der Diskette, die ich zur Druckerei geschickt habe«, erregte sich die Rektorin. »Ist es möglich, dass jemand daran herumgespielt hat?«

»Wahrscheinlich.«

»Aber warum? Weil dieser Jemand einen zusätzlichen Ferientag wollte?«

»Womit Cadel außer Verdacht wäre. Er ist schließlich zur Schule gekommen.«

»Das ist er, ja. Finden Sie das nicht verdächtig?«

»Ich bin mir nicht sicher. Was meinen Sie?«

»Ich kann mir nur schwer vorstellen, dass jemand anders so etwas hätte bewerkstelligen können.«

Obwohl die Lehrerschaft ihn verdächtigte, konnte niemals bewiesen werden, dass Cadel den Rundbrief sabotiert hatte. Natürlich bestellte die Rektorin Cadel in ihr Büro und wollte die Wahrheit wissen. Sie schmeichelte, beschwichtigte und drohte schließlich, doch nichts davon zeigte Wirkung. Cadel wusste genau, dass er nichts zugeben durfte. Thaddeus hatte ihn immer wieder gewarnt. Also saß er einfach nur selbstgefällig da und ließ die Füße in den teuren Schuhen mehrere Zentimeter über dem Boden baumeln.

Schließlich musste die Rektorin ihre Verdächtigungen fürs Erste einstellen. Drei Wochen später wies sie einen anderen Lehrer an, das Gleiche zu tun, als er Cadel beschuldigte, Benzin aus dem Tank seines Nissan Pulsar abgesaugt zu haben.

»Gestern Morgen habe ich ihn aufgetankt. Er war voll. Aber auf

dem Heimweg war plötzlich das Benzin alle. Ich war mitten auf der Autobahn, kurz vor meiner Abfahrt ...«

»Hatten Sie vielleicht ein Leck im Tank?«, gab die Rektorin zu bedenken.

»Nein! Ich schaue regelmäßig nach, ob ich ein Leck habe! Jemand hat mein Benzin *gestohlen!*«

»Ich verstehe.« Die Rektorin runzelte die Stirn und trommelte mit den Fingern auf einem Stapel Berichte. »Und wie kommen Sie darauf, dass Cadel der Dieb ist?«

»Weil ich ihn immer nach Hause gefahren habe! Weil er sich die Gebrauchsanweisung für mein Auto ausgeliehen hat!«

»Trotzdem ...«

»Ich weiß, dass er es war. Ich *weiß* es. Heute Morgen hat er mich gefragt, ob ich gestern im Stau stand, als wäre er die Unschuld in Person.« Der erschütterte Lehrer zog eine finstere Miene. »Nach all den Jahren weiß ich, wenn ein Kind etwas im Schilde führt. Das ist *instinktiv*. Glauben Sie mir – ich weiß es.«

Die Rektorin seufzte. Auch sie war am vorigen Nachmittag im Stau stecken geblieben. Fast drei Viertel aller Hauptstraßen waren über drei Stunden lang von ungeheuren Automassen verstopft gewesen. In den Abendnachrichten gab es Aufnahmen von Kreuzungen, auf denen jeder Verkehr zum Erliegen gekommen war, von fest-sitzenden Pendlern – sogar von einem Auto, das jemand auf einer drei Kilometer langen Strecke völligen Stillstands zurückgelassen hatte.

Der Rektorin kam in den Sinn, dass ein Auto, dem mitten auf dem Pacific Highway das Benzin ausging, die Situation zusätzlich verschlimmert haben musste. Aber nicht einmal eine Sekunde lang brachte sie Cadel mit dem Chaos in Verbindung, das die Stadt vor einigen Stunden heimgesucht hatte.

Nur Thaddeus kannte den wahren Schuldigen.

»Also«, verkündete er, als er Cadel das nächste Mal in sein Sprechzimmer einließ, »ich hoffe, dir ist klar, dass *auch ich* in deiner verdammten Bescherung festgesteckt habe, junger Mann. Dienstag-

abend war ich mit meinem Wagen drei Stunden lang im Stau gefangen.«

Cadel blinzelte träge, und ein Lächeln spielte um seine Mundwinkel. Er konnte die Freude an seinem Werk nur schwer verhehlen – dieses ungeheure Gefühl von Befriedigung. Aber er gab sich alle Mühe.

»Oh«, sagte er.

»Ein freundlicher Polizist hat mir erzählt, dass der Hafentunnel wegen einer Bombendrohung geschlossen sei.«

»Wirklich?«

»Deshalb wollte ich zuerst nicht glauben, dass du dahintersteckst.« Als Cadels Lächeln verblasste, bedachte Thaddeus ihn mit einem abschätzigen Blick. »Eine Bombendrohung? *Noch eine* Bombendrohung? Cadel, habe ich dir schon mal erklärt, was *Modus Operandi* bedeutet?«

Cadel starrte Thaddeus mit düsterer Miene an.

»Es bedeutet ›Vorgehensweise‹«, erklärte Thaddeus. »Auf Latein. Vielleicht ist dir dieser Begriff bisher noch nicht begegnet. Anhand des Modus Operandi wird oft festgestellt, wer etwas getan haben könnte. Ein Modus Operandi ist wie eine Unterschrift, Cadel. Du hättest deinen Namen genauso gut als Graffiti an der Tunnelwand hinterlassen können.«

»Das stimmt nicht«, brummte Cadel.

»Doch, es stimmt. Stell dir mal vor, dass jemand eine Verbindung zwischen der Stau-Bombendrohung und der U-Bahn-Bombendrohung herstellt. Hast du darüber nachgedacht?«

Cadel sperrte den Mund auf und machte sein charakteristisches ungläubiges Gesicht.

»Beim ersten Mal hat es funktioniert«, erwiderte er.

»Deswegen wird es nicht noch einmal funktionieren. Keine Bombendrohungen mehr, Cadel. So etwas ist zu schwerfällig. Zu uninspiriert.« Thaddeus musterte den Jungen, der beleidigt dreinschaute. Die Art, wie er die Unterlippe vorschob, brachte Thaddeus zum Lachen. »Na, na!«, sagte er. »Sei nicht wütend. Die Bombendrohung war zwar eine schlechte Idee, aber die geplatze Wasserleitung war gut. Sogar

sehr gut.« Thaddeus legte den Kopf schief. »Wie um alles in der Welt hast du das hingekriegt? Hast du ein Online-Abwasserprotokoll verändert? Oder dich in eine Funkverbindung eingeklinkt? Hast du darauf gewartet, dass sich etwas in der Art ereignet? Woher hast du dann *gewusst*, dass es passiert ist – du warst doch in der Schule, nicht wahr?«

Cadel, der schmollend zu Boden gestarrt hatte, blickte auf. Seine finstere Miene verflüchtigte sich. Sein Gesichtsausdruck hätte nicht entwaffnender sein können.

»Ich habe keine Ahnung, wovon Sie reden«, entgegnete er.
Aber in seinen Augen stand ein durchtriebenes Glitzern.